

Aus der Südosteuropa-Forschung

Zu Suraiya Faroqhis „Kultur und Alltag im Osmanischen Reich“

Von WALTER PUCHNER (Athen, Wien)

Die im folgenden besprochene Monographie von Suraiya Faroqhi verdient es nicht, in einer knappen Rezension abgehandelt zu werden. Sie wendet sich an ein breiteres Publikum, ist unterhaltsam und flüssig geschrieben, ohne daß es ihr an wissenschaftlicher Relevanz fehlte.¹ Das Thema ist freilich anspruchsvoll und sicherlich aktuell: Alltagsgeschichte gehört heute zu den Modethemen der Historiker; eine Kulturgeschichte des Osmanischen Reiches aus diesem Aspekt steht seit Hammer-Purgstall aus. Dabei wären an sich eine ganze Reihe von Disziplinen, unter anderem auch die Balkanologie, an einer solchen Alltagsgeschichte brennend interessiert. Verf. hat mit zwei Kategorien von Problemen zu tun: dem unzureichenden Wissensstand auf verschiedenen Teilsektoren der osmanischen Historiographie, was gewisse Teilaspekte der Kultur durch die Jahrhunderte betrifft, und das Auffinden und Auswerten von neuen Quellenkategorien, um Alltags- und Mentalitätsgeschichte überhaupt rekonstruieren zu können. Hier hat die Verf. ein außerordentliches Gespür für Interpretationsmöglichkeiten an den Tag gelegt, indem sie sehr nüchterne oder auch künstlerische Quellenkategorien (wie Kataster, Steuerlisten, Rechnungen, Derwisch-Korrespondenzen, Traumbücher, Monumentalarchitektur usw.) zum Sprechen bringt und aus dürren Datengrundlagen erstaunlich weitreichende Schlußfolgerungen ziehen kann. Nach der Lektüre des Bandes wird man ihrer Behauptung, daß es wichtiger sei, zuerst die richtigen Fragen zu stellen, die Quellen dazu würden sich dann meist schon finden, leichter zustimmen als vorher, auch wenn manche Kapitel nur sehr dünn zu belegen sind. Dazu kommen auch die riesigen Ausmaße vom Raum und Zeit, in denen sich die Arbeit zu bewegen hat, ebenso das Kulturtotum – Ideen, Lebensstile und Gefühle der osmanischen Stadtbevölkerung –, das zu dokumentie-

¹ Suraiya FAROQHI, Kultur und Alltag im Osmanischen Reich. Vom Mittelalter bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts. München: C. H. Beck 1995. 402 S., 14 Abb., 4 Kt., ISBN 3-406-39660-7.

ren ist, wobei die Verf. auch auf die Gesondertheit der Einzelindividuen eingehen und mit gängigen Klischees der Osmanistik und Turkologie aufräumen will. Dieses Streben nach einem frischen Zugang ist auf Schritt und Tritt spürbar; neueste Erkenntnisse und Trends der europäischen Historiographie werden hier aufgenommen.

Die Synthese wird durch die zahlreichen Einzelarbeiten der Verf. auf ganz verschiedenen Kultursektoren erleichtert (in Auswahl: The *tekke* of Hacı Bektaş: Social Position and Economic Activities. *International Journal of Middle East Studies* 7, 1976, 28–69; The Early History of the Balkan Fairs. *Südost-Forschungen* 37, 1978, 50–68; The Life Story of an Urban Saint in the Ottoman Empire. *Tarih Dergisi* 32, 1979, 655–678, 1009–1018; Textile Production in Rumeli and the Arab Provinces: Geographical Distribution and Internal Trade (1560–1650). *Osmanlı Araştırmaları* 1, 1980, 61–83; Seyyid Gazi Revisited: The Foundation as seen through Sixteenth and Seventeenth-Century Documents. *Turcica* 13, 1981, 90–122; Der Bektaschi-Orden in Anatolien (vom späten fünfzehnten Jahrhundert bis 1826). Wien 1981; Towns and Townsmen of Ottoman Anatolia, trade, crafts and food production in an urban setting. Cambridge 1984; Mohair Manufacture and Mohair Workshops in Seventeenth Century Ankara. *Istanbul Üniversitesi İktisat Fakültesi Mecmuası* 41, 1984, 211–236; Stadt-Landbeziehungen und die regionale Organisation im osmanischen Anatolien des 16.–17.Jh.s. *Jahrbuch zur Geschichte und Gesellschaft des Vorderen und Mittleren Orients* 1985/86, 137–163; Coffee and Spices: Official Ottoman Reaction to Venetian-Egyptian Trade in the Later Sixteenth Century. *Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes* 76, 1986, 87–93; Town Officials, *timar*-holders and Taxation: The Late Sixteenth Century Crisis as Seen from Çorum. *Turcica* 17, 1986, 53–82; Men of modest substance, house owners and house property in seventeenth-century Ankara and Kayseri. Cambridge 1987; Agricultural Crisis and the Art of Flute-playing: The Wordly Affairs of the Mevlevî-Dervishes (1595–1652). *Turcica* 20, 1988, 43–70; Herrscher über Mekka. Die Geschichte der Pilgerfahrt. München/Zürich 1990; Black Slaves and Freedmen Celebrating (Aydın, 1576). *Turcica* 21–23, 1991, 205–215; Political Activity among Ottoman Taxpayers and the Problem of Sultanic Legitimation (1570–1650). *Journal of the Economic and Social History of the Orient* 35, 1992, 1–39; Red Sea Trade and Communications as Observed by Evliya Çelebi (1671/72). *New Perspectives on Turkey* 5–6, 1992, 87–106; The Life and Death of Outlaws in Çorum. FS A.Tietze. Prag 1994). Die Schwerpunkte der bisherigen Forschung liegen also auf dem Derwischwesen und seinen Ordensstiftungen, der Stadtgeschichte Anatoliens, Stadt-Land-Beziehungen in Anatolien, Textilproduktion, Handelsgeschichte, Steuerwesen, Auswertung von Haushaltslisten, Wirtschaftsgeschichte und Pilgerwesen. Keiner ist wohl besser vorbereitet auf das anspruchsvolle Thema eines Überblicks über die Alltagsgeschichte des Osmanischen Reiches und die Mentalitätsgeschichte seiner Bewohner, als die Turkologieprofessorin an der Univ. München.

Im Sinne der Balkanologie wäre freilich ein stärkeres Eingehen auf den süd-osteuropäischen Raum wünschenswert gewesen, doch liegt der Verf. Stärke, wie

Zu Suraiya Faroqhis „Kultur und Alltag im Osmanischen Reich“

gesehen, vorwiegend auf dem anatolischen Bereich. Außerdem ist es für jeden Rez. leicht, nach Maßgabe seiner eigenen Kenntnisse eine solch umfassende synthetische Arbeit in Detailaspekten zu bemängeln. Mit dieser thematischen Vorgabe mußten einfach eine Stoffauswahl getroffen und bindende Entscheidungen gefällt werden, was und wie, ausführlich oder nicht, Erwähnung finden kann. Der Gesamteindruck ist jedoch überaus günstig; das Buch ist informativ und mit Gewinn zu lesen, Fußnoten und Literaturangaben überzeugen, daß hier jeweils der letzte Forschungsstand gebracht wird, ja daß die Verf. Einblick in eine Reihe von noch unveröffentlichten bzw. noch im Entstehen befindlichen Arbeiten genommen hat, um sich vom letzten Stand der Dinge verantwortlich zu unterrichten. Man geht nicht fehl in der Annahme, daß große Teile des Buches auf die eigenen Vorarbeiten der Verf. zurückgehen. Doch ist dies kein Mangel, sondern eher ein Vorzug.

Wie die Einleitung (11–31) angibt, geht es vor allem um „die Ausübung und Rezeption einiger Künste im Osmanischen Reich“ (11), besonders die Architektur und Dekoration, nicht sosehr der Palastkultur als dem Stadtwesen, „unter welchen Bedingungen osmanische Stadtbewohner, die lesen und schreiben konnten oder wenigstens einen mittelbaren Zugang zur Schriftkultur besaßen, an den Bauten, Büchern und Festen teilhatten, die in ihrem Umfeld geschaffen wurden“, um Auftraggeber, Künstler und Betrachter, um theatralische Darbietungen bei osmanischen Umzugsfesten, „um die alltägliche Schrifstellerei, die sich in Tagebüchern, Briefen und Ähnlichem niederschlug, und *last not least* um die Kochkunst [...]“ (11). „Außerdem werden wir uns mit den menschlichen Netzwerken beschäftigen, in denen Wissen weitergegeben wurde, das für die künstlerische Produktion relevant war“ (11). Eine solche Zusammenschau, die sich um die Analyse der Verschränkung von politischer Ideologie, künstlerischer Symbolik und dem Ausdruck persönlicher Gefühle bemüht, hat es bislang auch nicht im Ansatz gegeben. Die Verf. lehnt mit Recht das bipolare Schema „Hochkultur“ und „Volkskultur“ ab und findet den Begriff der „Popularkultur“ als grenzscharfen Zwischenbereich für ihren Forschungsgegenstand zutreffender (in der Nachfolge von Klaus Roth (ed.), *Südosteuropäische Populärliteratur im 19. und 20. Jh.* München 1993, wo allerdings die Populärliteratur behandelt ist, nicht die gesamte Popularkultur, Anm. 24 auf S. 320), obwohl Buchdruck und populäre Lesestoffe noch bis zum Beginn des 20. Jh. kaum eine Rolle spielen (14 ff.). Außerdem handelt es sich im Osmanischen Reich um eine Vielfalt von Kulturen zwischen „oben“ und „unten“ sowie unter sprachlichen, ethnischen und religiösen Kriterien. Dabei stellt die muslimische Stadtbevölkerung von Rumelien und Anatolien nur einen kleinen Teil der Gesamtbevölkerung dar. Aber gerade aus dieser Perspektive einer Mentalitätsgeschichte der nicht elitären Urbanpopulation läßt sich das Klischee von der Gesellschaft mit minimalen Sozialkonflikten aufdecken, in der angeblich das militärische Element absolut vorherrschend war (22 ff.). Zu den Mittlern dieser Kulturnetze zählten der Nomadismus, die Derwisch-Orden, die Intelligentsia, die seit dem 18. Jh. europäische Neuerungen übernimmt, die Händler, die in Venedig ein eigenes Viertel besaßen (die Fondacco

dei Turchi) usw. Die Periodisierung legt Termini der Architekturgeschichte zugrunde (der Topos vom Niedergang der Zeiten war schon zu Beginn des 16. Jh.s üblich gewesen): spätes 16. bis 18. Jh. (bis zur „Tulpenzeit“ 1718–1730), 1718–1840 das „lange“ 18. Jh., und die Tanzimat-Periode 1839–1908 („des Reiches längstes Jh.“) mit dem Umbau der Oberschichtenkultur (Roman, Ölmalerei, Theater und Film). Die Verf. verleiht darüberhinaus ihrer Überzeugung Ausdruck, das hinter jeder Einzelquelle ein Einzelmensch stehe, der nicht nur Marionette und Exponent der Stereotypen seiner Zeit sei, sondern als Individuum auch neuartige Lösungen und Synthesen anstreben könne.

Wenn man dem Hinweis Folge leistet (10), daß man die Einleitung auch überspringen könne, weil sie als schwierigstes Kap. auf den bisherigen Gesamtforschungsstand Bezug nehme, findet man sich S. 32 am Beginn des Kap. 2 „Die Entstehung eines Weltreiches“ (32–52). Jedes Kap. ist übersichtlich und leicht faßlich in kleine Unterkap. eingeteilt und endet mit einer Zusammenfassung. Dies erhöht die Übersichtlichkeit und ermöglicht auch den selektiven Gebrauch. Eine Anführung der Zwischentitel ergibt demnach so etwas wie eine Inhaltsangabe: Anatolische Nomaden: Religion und Rebellion, Die Religiosität der Seßhaften: Islamisierung (aus Raumgründen etwas pauschal gehalten), Die Sprachen (Arabisch, Persisch, Türkisch), Stadtbevölkerung und Baukunst (Karawanenreihen, Brücken), Politischer Wandel nach 1453 (Palastbau, öffentliche Feste, Vergöttlichung des Herrschers), Stil und Auftraggeber (iranisierender und italienisierender Stil), Istanbul als osmanische Stadt (rasche Wiederbesiedlung, Bauten und Stiftungen: Schulen, Bibliotheken, Armenküchen, Trinkwasserbrunnen), Die Integration des Balkans in den osmanischen Herrschaftsbereich (der Widerstand Skanderbegs wurde doch erst posthum gebrochen, 46), Vom Balkanstaat zum Weltreich (Mamlukenreich), Religion, ethnische Gemeinschaft und der osmanische Staatsapparat („daß man die osmanische Geschichte und damit die Kulturgeschichte nur analysieren kann, wenn man sich von nationalstaatlichen Kategorien weitgehend distanziert“, 52).

Teil 1 „Die Kultur: Wie sie gemacht und verbreitet wurde“ umfaßt vier Kapitel. Kap. 3 „Die Wirtschafts- und Sozialstruktur des Osmanischen Reiches in der frühen Neuzeit“ (55–73) geht auf Stadtbevölkerung und Handelswege im 16. und 17. Jh. ein, Das Mittelmeer als Sackgasse? (These von Sabri Ülgener bezüglich der Wirtschaftsexpansion der Völker des Atlantiks im 15.–16. Jh.), Das Osmanische Reich als Teil der europäischen Peripherie (wirtschaftliche Stagnation als Klischeevorstellung), Interne Dynamiken, Noch einmal: der Wirtschaftskonflikt mit westeuropäischen Staaten und Kaufleuten, Das Leben auf dem Lande (Timarsystem, Abgaben, keine Bauernaufstände, Übergang zur Transhumanz), Söldner und Räuber (arbeitslose Soldatenbanden, Bauern auf Steuerflucht, Migranten), Güter und Teilpächter (Geldverleih trotz des islamischen Zinsverbotes, Abgaben, Verschuldung, trotzdem Fehlen organisierter Bauernaufstände), Stadt und Land (starke Interferenzen, mehr kulturelle als wirtschaftliche Trennung), Kulturkonflikte und gesellschaftliche Konflikte (Untertanen – privilegierte Sultansbedienstete, Quellen dokumentieren nur Oberschicht). „Bilder der Welt und

Zu Suraiya Faroqhis „Kultur und Alltag im Osmanischen Reich“

der Zeitläufte“ ist Kap. 4 betitelt (74–94) und beschäftigt sich mit den Netzwerken der Informationsvergabe: was wußten die Menschen von der Welt und auf welchen Wegen. Die Untertitel: „Sporadische Kontakte“ (Gang zum Kadi, Transhumanz, Karawanentreiber, Kriegsteilnahme, Söldner, Kriegsgefangene, Sklaven, freiwillig übergelaufene Ausländer), Interlokale Organisationen: Rechts- und Gottesgelehrte (eine fiktive Kadikarriere um 1600, Theologieschulen, Moscheeprediger, Gelehrtenhierarchie), Interlokale Verbindungen: Derwische (Orden, Konvente), Kirchliche Netzwerke (Griechisch-Orthodoxe, Patriarchat, Studium in Padua, die Druckerei von Lukaris), Die Geographen (Flottenoffiziere verfassen illustrierte Bücher, Itinerarien, Kâtib Çelebi), Netzwerk der Kaufleute, Das Nachrichtenzentrum der osmanischen Welt (Istanbuler Büchersammlungen, Rechtsangelegenheiten beim Sultansrat, ausländische Gesandtschaften), Im Lauf der Zeit (Topos vom Goldenen Zeitalter und dem nachfolgenden Niedergang, Prophezeiungen, Weltgericht, osmanische Chiliasten), Personen und Netzwerke (rivalisierende und übereinandergelegte Netzwerke bei Einzelpersonen). Kap. 5 ist „Grenzen und Grenzgängern“ gewidmet (95–117) und beschäftigt sich mit Auto- und Heterostereotypen, Eigen- und Fremdbildern und ihrer Differenzierung im theokratischen Vielvölkerreich. Die Untertitel: Das Nebeneinander verschiedener Kulturen (Balkanvölker, Syrien, Ägypten, Irak; Muslime – Nichtmuslime, Stadt und Land, Oben und Unten), Osmane oder nicht? Ein gelehrter Nichtmuslim (Dimitrie Cantemir und seine Nostalgie nach der Heimatstadt Istanbul nach seiner Flucht ins zaristische Rußland, seine Bücher zur osmanischen Musik, die aus der vorliegenden Studie ausgeschlossen bleibt, Mittlerperson zur europäischen Kultur), Die Grenzen – oder wie einige Osmanen die Fremden erlebten („Leben und Abenteuer des Osman Aga“, Evliya Çelebis Wienbericht), Der Eintritt von Fremden in den osmanischen Kulturbereich (persische Einwanderer, Knabenlese in Südosteuropa, christliche Gefangene und Sklaven und ihr Schicksal), Zwischen den Kulturen: Seeleute und Korsaren („Geschichte vom Kerkermeister-Kapitän“ 17. Jh., tunesische und algerische Korsaren), Grenzgänger mit „Vorbildung“ (Bobovius als Musikmeister im Palast, Müteferrika aus Temeschwar als Unterhändler der Pforte mit Prinz Eugen), Für und wider die Buchdruckkunst (erst im 18. Jh., S. 111 ff. bedarf vielleicht noch eingehenderer Begründung, die Zerstörung von Lukaris' Druckerei hatte ja auch noch andere Gründe), Religions- und Kulturkonflikte, offen ausgetragen (Verfolgung der Derwisch-Asketen, Bektaschi-Orden), Städter, Nomaden und Seßhafte (Evliya sympathisierte mit den Kurden, verachtete die Beduinen), Frauen als Grenzgängerinnen (nicht isoliert, wenig Quellen, Sklavinnen als Frauen hoher Würdenträgerinnen, die Briefe der Lady Montagu). Kap. 6 geht dann auf die „Frauenkultur“ ein (118–140): Ehefrauen (Überschätzung der Polygamie, Recht der Heirat einer nichtmuslimischen Frau, Ehescheidungen häufiger, die Briefe der Lady Montagu als Quelle, Anekdoten bei Evliya), Liebe und Zuneigung (Liebessymbole, Liebesbriefe, Lady Montagu als Quelle), Geselligkeit unter Frauen (Lady Montagu und die Istanbuler Oberschicht: Besuch, Bad, Picknick), Schmuck und Kleidung (Museumsbestände, Kleiderordnungen des Sultans wenig befolgt, Verhüllung, Sitt-

samkeit der Frau), Frauen, die Haushaltsvorstände waren und Geld verdienten (Ledige, Witwen, Berufe), Frömmigkeit und Gottesgelehrtheit (Lektüre), Zugang zu den Künsten: Dichterinnen (Einzelfälle), Zugang zu den Künsten: Bauherrinnen (Begründerinnen von frommen Stiftungen, die Sommerpaläste der Prinzessinnen), Zugang zu den Künsten: Textilkunst (Teppiche u. a.), „Und die, von denen man nichts weiß...“ (anonyme Autoren, Sängerinnen, Musikantinnen) – ein quellenmäßig besonders schwieriges Kapitel a) durch den Quellschwund über Frauenaktivitäten in patriarchalen Kulturen überhaupt und b) – nach Auffassung der Verf. – durch das Frauenbild der Orientforschung, das sich im Herausstreichen der erotischen Ausstrahlung erschöpft: „Der voyeuristische Habitus des Mannes, sprich Wissenschaftlers, gefällt sich darin, diesen erotischen Aspekt hochzuspielen und die ‚passive orientalische Frau‘ zu einem Symbol einer fremden Kultur zu stilisieren“ (140). Bauchtanz und Haremsleben waren als der Sultanskultur zugehörig aus der Untersuchung ausgeklammert. Doch was ist mit den Sängerinnen des *cafe-aman* in den anatolischen Städten des 19. Jh.s, die freilich nicht Musliminnen gewesen sind? Sie gehören doch auch zur Alltagskultur des Stadtlebens und sind in den letzten Jahrzehnten ausreichend erforscht worden.

Der zweite Teil „Die Künste“ umfaßt fünf Kapitel und bildet den Hauptteil des Buches. Kap. 7 ist „Architekten, Stiftungen und der Schönheit eines Bauwerks“ gewidmet (143–165) und setzt sich mit der Hauptkunst des Osmanischen Reiches bis ins 19. Jh. auseinander. Erst im Laufe des 19. Jh.s kann sich die Literatur ebenbürtig daneben entwickeln. Die Untertitel: Offizielles und informelles Bauen (Monumentalarchitektur aus Stein, Munizipalbauten aus Holz), Architekten und Architektenkarrieren (Sinan im 16. Jh.), Baumeister in der Provinz, Der institutionelle Rahmen des Bauwesens: Die Stiftung (Derwischkonvente, fromme Stiftungen, Karte der Freitagsmoscheen in Anatolien, aber auch Bäder, Läden, Bazare und Karawansereien, Geschäftsgebäude), Das Mäzenatentum (Sultansfamilie, hohe Würdenträger als Bauherrn, auch Frauen), Die Beschaffung des Baumaterials (Marmor, Stein, Holz, Blei, Eisen, Silber), Die Schönheit der Bauten (panegyrische Moscheebeschreibungen, Evliya Çelebi beschreibt den Wiener Stefansdom). Kap. 8 „Wohnen in der Stadt: Städtisches Bewußtsein und Wohnkultur“ (166–182) geht auf Stadtstrukturen ein (keine Rathäuser, kein Stadtrecht, mehr Religionsgemeinde, die aber auch Steuern einhebt, Miniaturen von Stadtansichten als Quellen): Das Stadtviertel (5–100 Familien, Besteuerungseinheit, verwandtschaftliche Vernetzung, schwieriger Zugang und Sackgassenstruktur, Abschottung, Trennung von Wohn- und Arbeitsplatz bei Handwerkern), Der Markt als Integrationsfaktor (Begegnungsort, Märkte auch in Stadtvierteln, fliegende Märkte, Kleinhändler), Informelles Bauen (Wohnhäuser, Raumverteilung, regionale Baustile, keine Trennung von Wohn- und Schlafräumen, leichtes Mobilar), Eine „textile“ Kultur (Teppiche überall, holländische Maler als Quelle), Hausgerät (*sofra* als Tisch), Im Vergleich: Gemeinsames und regionale Unterschiede, Plädoyer für eine osmanische Stadtkultur (die These von den Nomaden-Survivals – hohe Mobilität der osmanischen Stadtbevölkerung). Kap. 9 ist „Ze-

Zu Suraiya Faroqhis „Kultur und Alltag im Osmanischen Reich“

remonien, Festen und der Kunst der Dekoration“ gewidmet (183-206): Derwischkonvente und Derwischzeremonien (die Stoffetzen, die von Kranken und kinderlosen Frauen an Heiligengräber und Bäume in der Nähe gebunden werden, sind im gesamten Ostmittelmeerraum geläufig und auch in der Nähe orthodoxer Kirchen und Kapellen üblich; der Grundgedanke beruht auf der Berührungsmagie; die Reiseberichte von Evliya Çelebi), Feste des Sultanshofes, in der Stadt gefeiert (Beschneidungsfeste, Zuckerfiguren, Rechnungen; nach M. And, *Osmanlı Senliklerinde Türk Sanatları*. Ankara 1982), Handwerkerprozessionen (*tableaux vivants*, Riesenfiguren, karnevaleske Elemente, Gesichtschwärzen, nach And Anfänge eines originär osmanischen Theaters), Festliche Bauten, Phantasiearchitekturen und Feuerwerk (Gebäudemodelle bei Festumzügen, Festungsmodelle mit inszenierten Schlachten, ja sogar gemalten Soldatenfiguren: „Offensichtlich waren für die Dauer des Festes die Vorbehalte gegenüber der Darstellung von Menschen und Tieren, die im osmanischen Bereich sonst durchaus ernst genommen wurden, weitgehend außer Kraft gesetzt“, 198), osmanische und europäische Feste (gute Ordnung, Disziplin bei ersteren), Die Beziehung von Herrscher und Untertanen – dargestellt im Fest (Verherrlichung der Sultansmacht), Feste der Untertanen (Geburtstag des Propheten, Rückkehr von der Mekka-Wallfahrt, Schaukeln). Metin And hat in diesen figürlichen und pantomimischen Darstellungen „einfache Formen des Schauspiels“ (207) erkennen wollen, doch bliebe eine solche Aussage einem theatertheoretischen Diskurs um die „Vorformen“ des szenischen Theaters vorbehalten. Kap. 10 „Leser, Schreibende und Erzähler“ (207–227) geht auf die intimen Zeugnisse der literarischen Alltagsproduktion ein, nicht auf die Hochdichtung: Das Problem der Schulbildung (Analphabetismus infolge der städtischen Schulen und der *medrese* nicht universell), Derwischkonvente: ein Zugang zu der Welt des Buches (theologische Bibliotheken und ihre Bestände), Derwischkonvente, Heiligenviten und Gründungslegenden, Das Erzählen eigener Geschichten (Ich-Erzähler), Das Tagebuch eines Istanbuler Derwischs (Tagebuch des Seyyid Hasan 1661–1665), Praktizierende Mystiker als Ich-Erzähler (Tagebuch des Mahmud Hüda’î 1577–78), Evliya Çelebi als Reisender durch die Welt der Derwische (verstand sich nicht als gelehrter Geograph, verwendet gehobene Umgangssprache im Erzählstil, unkonventioneller Reisender aus Leidenschaft), Ich-Erzählung, Derwischwesen und Selbstdarstellung im Alltag (Zusammenfassung). Kap. 11 geht dann auf „Essen, Trinken und Geselligkeit“ ein (228–250). – Das heilige Brot (meist aus Weizen), Nudeln, Weizenbrei und Reis, Fleisch (fast durchwegs Schafs- und Lammfleisch) und Fisch, Obst und Gemüse, Süßigkeiten (bei *sakız* aus Chios dürfte es sich um *mastic* handeln; „Seelenhelva“ und die orthodoxen *kollyba* dürften dem gleichen rituellen Rahmen der Totengebräuche angehören; auch die Einsetzungslegenden weisen gewisse Parallelen auf), Getränke und Milchprodukte (selten Käse), Die Zusammenstellung des Menüs, Kaffee, Wein und Tabak (hier wird doch eine genauere Analyse der Kaffeehauskultur vermißt), Geselligkeit und Ritual beim Essen und Trinken – nach Lady Montagus Erlebnissen in Istanbul und einer Überleitung zum Kaffeehaus wurde der Rez. unverhofft aus den kulinarischen Genüssen ge-

rissen und mitleidlos ins angefangene nächste Kap. versetzt, denn der Buchbindeteufel hat dem Verlag einen Streich gespielt und den Druckbogen von 245–260 fehlen lassen und dafür 229–244 zweimal gebunden.

Aus dem Inhaltsverzeichnis entnimmt man, daß bei S. 249 der dritte Teil „Kultur im Wandel“ mit drei Kap. einsetzt, die der Tanzimat-Periode und ihren Vorläufern gewidmet sind. Kap. 12 „Krisen und Neuanfänge 1770–1839“ (251–274) geht auf die Ursachen und Anfänge der „westernization“ des Osmanischen Reiches ein: Die Ursachen der Krise, resistente Sektoren, Dezentralisation und lokale Machthaber, Auswirkungen im kulturellen Bereich: die Stiftungen, Die Sultansfamilie und hohe Amtsträger als Bauherren und Bauherrinnen, Architektur in der Provinz (hier setzt die Lektüremöglichkeit wieder ein), Dekoration (Blumen und Früchte, Landschaftsmalerei), Ein anderer Blick auf Europa (Gesandtschaftsberichte, Ahmed Resmî sieht in Berlin Komödie, Ebubekir Ratib Efendi 1791/92 in Temeschwar Tragödie), Die Auswirkungen der Französischen Revolution, „Rehabilitation“ eines Zeitalters (1770–1830 trotz Dauerkrise ein kulturell fruchtbares Zeitalter). Kap. 13 „Eleganz alafranga, Gesellschaftskritik und Tomaten: Transformationen in der Kultur der osmanischen Oberschicht 1840–1914“ (274–299) geht dann auf die Folgezeit der Tanzimat-Periode (nach 1839 bis zum Amtsantritt Abdülhamids II.) und des Neoabsolutismus (1879–1908) ein: eine Oberschicht experimentiert (Religionsfreiheit), Übernahme einer fremden Kultur und einheimische Aufklärung (europäischer Lebensstil, Romane, Theaterpraxis; von „Vatan Yâhut Silistre“ von Namık Kemal gibt es übrigens eine deutsche Übersetzung: L. Pekotsch, Heimat oder Silistria. Schauspiel in vier Acten. Wien 1897; ausführliche Diskussion über den neueingeführten Begriff „Heimat“ als Anzeichen des aufkeimenden Nationalismus bei M. Özgü, Türkei. In: H. Kindermann, Theatergeschichte Europas. Bd. 10. Salzburg 1974, 521–573, bes. 527; auch von der Komödie „Dichterheirat“ von Sinasi, auf die mit der „Abschaffung der Mehrehe“ und den Vorzügen des „Konsenses zukünftiger Ehepartner“ S. 279 angespielt wird [erwähnt dann S. 289], gibt es eine deutsche Übersetzung in H. Vambéry, Sittenbilder aus dem Morgenlande. Berlin 1877, 37–46), Probleme der Säkularisierung, Architektur und Stadtplanung (Brände, Straßenbildung, Bankenviertel, Geschäfte, Theater, Cafés; zu Ahmed Vefik Paşa, seinem Theater in Bursa und seinen Molière-Übersetzungen auch O. Hachtmann, Türkische Übersetzungen aus europäischen Literaturen. Ein bibliographischer Versuch. *Die Welt des Islam* 6 (1918), 1–23, M. And, Theatre and popular entertainment in Turkey. Ankara 1963/64, 86–88), Neue Formen der visuellen Kultur: Photographie und Museumswesen (der Photograph Basile Kargopoulos), Das Theater (Gastspiele französischer und italienischer Truppen, das armenische Theater, Schwierigkeiten mit dem Originalrepertoire, die „adaptasyon“ hätte als Gattung vielleicht doch Erwähnung finden sollen), Briefwechsel und Erinnerungen, Buch- und Verlagswesen (hier hätten doch auch Kultur- und Literaturzeitschriften wie „Servet-i Fünun“, „Fecr-i Atî“, „Genç Kalemler“ und ihre intellektuellen Zirkel Erwähnung finden sollen, die Träger von Strömungen wie Naturalismus und Symbolismus geworden sind), Die Anfänge des Romans, Die Kritik an der

Zu Suraiya Faroqhis „Kultur und Alltag im Osmanischen Reich“

westlichen Zivilisation (der Geck; solche kulturelle Westkritik findet sich auch in den auch ins Bulgarische und Rumänische übersetzten Komödien des in Konstantinopel lebenden Michael Churmuzis, vgl. W. Puchner, Historisches Drama und gesellschaftskritische Komödie in den Ländern Südosteuropas im 19. Jahrhundert. Frankfurt/M. etc. 1994, 114), Veränderungen in Geselligkeit und Eßkultur (Tomate, Kartoffel, Tee), Kontinuität und Neubeginn (Zusammenfassung). Das letzte Kap. „Zum Abschluß“ (300–316) bringt noch einmal in dichter Zusammenstellung die Haupttopoi der Monographie: Geben und Nehmen (Vernetzung, Schriftlich und Mündlich), Das Besondere an einer Stadt (die Reisebücher Evliya Çelebis und ihre Stadtbeschreibungen), Minderheitenprobleme (ethnisch, religiös), Kreativität und Weltoffenheit (intensivere Beschäftigung mit dem 17. und 18. Jh., Ich-Erzählung, Tagebuch, Reisebeschreibung), Von der Durchlässigkeit eiserner Vorhänge, Die „Kultur des Intimen“ im häuslichen Bereich, Die Rolle der Frau, Die „Kultur des Intimen“ und die Anfänge des Romans (Anknüpfen an *meddah*-Erzählungen), Das Problem der Bilder, Individuen in einem nicht-individualistischen Zeitalter (neue Orientierungsstrategien der Historiographie). Ein Anhang bringt die Anmerkungen (319–356), das umfangreiche Literaturverzeichnis (357–381), eine Zeittafel (382–386) sowie ein Register (387–402).

Die Verdienste dieser Übersichtsmonographie sind augenfällig: eine Kultur- und Alltagsgeschichte des Osmanischen Reiches unter Ausklammerung nationalistischer Klischees des 20. Jh.s stellt ein Novum dar, das von einer Reihe von Wissenschaftsdisziplinen rückhaltlos begrüßt werden kann und das auch die Tendenzen der rezenten Historiographie widerspiegelt; daß gerade die Künste im breitesten Sinne (bis zur Koch-Kunst, ohne die Musik allerdings) zum Zentrum der Untersuchung gemacht wurden, und zwar unter allen Aspekten (Produktionsbedingungen, Auftraggeber, Künstler, Kunstprodukt, Rezeption, Konsumierung und Benutzung) ist ein besonders hervorhebender Zug, denn die Ästhetik gehört nicht immer zu den Vorlieben von Wirtschafts- und Sozialhistorikern. Dieses Programm läßt sich freilich nicht in allen Teilkapiteln mit der gleichen Quelldichte durchhalten; die Quellen des Privaten und Intimen beschränken sich streckenweise auf die Briefe der Lady Montagu (18. Jh.) und die 10 Bücher von Evliya Çelebi (17. Jh.) (222 „Auch dieses Buch hätte ohne sein Werk wohl kaum geschrieben werden können“). Doch dies muß bei einer grundsätzlich neuen Sichtweise vorderhand in Kauf genommen werden, denn dieser frische Zugang zu Kulturgegebenheiten, die entweder noch mit der Brille Hammer-Purgstalls oder unter den Vorzeichen moderner türkischer Historiographie mit dem Leitwert des säkularen Nationalstaates gesehen werden, läßt weitreichende Denkanstöße aus. Erwähnenswert ist auch die unakademische direkte Art und Weise, mit der die Verf. in locker geordneten Kleinkapiteln eine Art systematischer *sight-seeing-tour* durch die osmanische Vergangenheit für jeden Interessierten unternimmt, wobei notwendigerweise an manchen Punkten improvisiert werden muß, um ein lebendiges Bild herstellen zu können. Einzelheiten sind demnach durchaus hinterfragenswert, das schier unüberschaubare zeiträumliche Faktenfeld erlaubt auch durchaus verschiedene Optiken. Die *tour d'horizon* hat auch

unvermeidliche Schwachstellen, die je nach Interessenshorizont und Faktenwissen unterschiedlich bewertet werden können. Wie eingangs erwähnt, ist es für den jeweiligen Rez. unschwierig, solche Schwachstellen ausfindig zu machen.

Um einen Eindruck über die Einspruchs- und Diskussionsmöglichkeiten aus verschiedenen Blickwinkeln zu geben, seien einige solche Optiken, die dem Rez. besonders naheliegen, berücksichtigt. Aus der Sicht des Byzantinisten und Neogräzisten ergäben sich z.B. Fragen nach der Berücksichtigung des byzantinischen Erbes, z.B. beim Fiskalsystem, den Verwaltungsstrukturen, bei der Musik oder auch bei der Küche (interessant wäre es etwa, H. Koders: Gemüse in Byzanz. Die Versorgung Konstantinopels mit Frischgemüse im Lichte der Geoponika. Wien 1993 mit den Gegebenheiten in osmanischer Zeit zu vergleichen; das ist freilich eine Quellenfrage und derartige komparative Exkurse müssen nicht im Gestaltungswillen der Verf. gelegen haben); auf die Rolle der Phanarioten als Kulturvermittler wird nur ganz kurz eingegangen, die Rolle der levantinischen Bevölkerung und des venezianischen *bailo* kaum gestreift (siehe F. Mavroeidi, *Ελληνισμός του Γαλατά (1453–1600)*. Ioannina 1992 mit Statistiken zur Bevölkerung der Hauptstadt). Aus der Sicht des vergleichenden Balkanologen und für die Leser dieser Zeitschrift bleibt zu bemerken, daß viele osmanisch-balkanische Quellensektoren nicht ins Blickfeld der Problematik kommen (vgl. zu Bulgarien H. W. Duda/G. D. Galabov, *Die Protokollbücher des Kadiamtes Sofia*. München 1960, zu Thessalien jetzt M. Kiel, *Das türkische Thessalien: Etabliertes Geschichtsbild versus Osmanische Quellen*. In: G. Lauer/P. Schreiner (eds.), *Die Kultur Griechenlands in Mittelalter und Neuzeit*. Göttingen 1996, 109–196) – auf diesem Gebiet ist zweifellos noch viel aufzuarbeiten. Cantemir ist nur einer von mehreren Gelehrten und von der Pforte eingesetzten Hospodaren, die nach Rußland übergewechselt sind (96 ff.; vgl. etwa Alexandros Mavrokordatos, der an den Hof Katharinas II. flüchtet, oder die Familie der Caradja, die 1819 Bukarest fluchtartig in den Westen verläßt) – wie die Anzahl der erhängten und erwürgten Statthalter in den Donaufürstentümern zeigt, standen hier auch Überlegungen in Frage, die das nackte Überleben betrafen. Zum Kap. „Grenzen und Grenzgänger“ wäre auch der kroatische Renaissancedramatiker Marin Držić im 16. Jh. zu erwähnen (zu 105 ff.), der als Kämmerling von Graf Christoph von Rogendorf nach Istanbul kommt, hier bleibt und wieder in den Westen flüchtet, oder der heptanesische Dramatiker Petros Katsaitis, der 1715 bei der Einnahme von Naulion gefangen wird, nach Kreta gebracht, dem ein milder Aga die Freiheit gibt unter der Bedingung, ihm von seiner Heimatinsel Kefallonia das Lösegeld zuzuschicken. Zum Netz der Karawansereien und ihrer Rekonstruktion durch Auswertung der Reiseberichte vgl. nun die Arbeit von A. Azelis/I. Chatzipanagioti, *Verzeichnis von Ortsnamen und Unterkunftsangaben in Reiseberichten des 16. und 17. Jahrhunderts über die südliche Balkanhalbinsel und das östliche Mittelmeer*. In: L. Droulia (ed.), *On Travel Literature and Related Subjects*. Athens 1993, 157–320. Verf. hat sich auch einen anderen Fall entgehen lassen: den Komödiendichter und Abgeordneten des griechischen Parlaments Michael Churmuzis (T. Lignadis, *Ο Χουρμούζης. Ιστορία – θέατρο*. Athen 1986), der 1856 aus dem

frisch gegründeten griechischen Staat unter bayrischer Führung nach Istanbul auswandert und dort Aristophanes übersetzt und noch eine Komödie gegen die westlichen europäischen Sitten verfaßt. Zu diesen „Grenz“-Erlebnissen gehört auch, daß osmanische Lokalbehörden Theateraufführungen der Jesuiten in christlichen Kirchen auf Chios und Naxos im 17. Jh. beigewohnt haben (vgl. W. Puchner, Griechisches Theater und katholische Mission in der Ägäis zur Zeit der Gegenreformation. Ein Zwischenbericht. *Literatur in Bayern* 41 (Sept. 1995), 62–77), oder daß um 1640 eine *levendi*-Abteilung die Fronleichnamsprozession unter Teilnahme des lateinischen und orthodoxen Klerus mit Salutschüssen empfängt (W. Puchner, *Θεατρολογικά εκκλησιαστικά και λαογραφικά της παλαιάς Νάξου*. In: *Κείμενα και Αντικείμενα*. Athen 1997, 149–198, bes. 180f.). Aus der Sicht des Volkskundlers bleibt anzumerken, daß die *rebetika*-Lieder der Unterschichten in den Hafenstädten des Ostmittellmeers und ihre eigentümliche Kaffeehauskultur nicht einmal erwähnt sind, obwohl sie doch zentrale Objekte der Popularkultur darstellen. Unter den Quellen zum Alltagsleben bilden die Tagebücher der Gesellen „auf der Walz“ ein hochwertiges Informationsmaterial aus erster Hand (z. B. H. R. Weiss, „Ah! dieses Leben, diese Farbenglut“. *Zwei Schweizer auf Gesellenwalz im Orient (1865–1874)*. Hg. P. Hugger. Basel 1993). Aber auch Reiseberichte müßten systematisch ausgewertet werden; zu Feldforschungsmaterial über lokale islamische Wallfahrtsorte und Devotionsgaben ist R. Kriss/H. Kriss-Heinrich, *Volksglaube im Bereich des Islam*. 2 Bde. Wiesbaden 1960/62 unentbehrlich.

Aus der Sicht des Theaterwissenschaftlers ist anzumerken, daß alle Angaben bloß aus einigen Arbeiten von Metin And bestritten sind (wesentliche seiner Arbeiten wie *History of theatre and popular entertainment in Turkey*. Ankara 1963/64 oder *Culture, performance and communication in Turkey*. Toronto 1987 fehlen sogar in der Bibliographie). Nutku (1972), auf den Anm. 15, S. 341 verwiesen wird, fehlt im Literaturverzeichnis (es geht um Özdemir H. Nutku und seinen Artikel: Die Verfremdung im Orta Oyunu. *Maske und Kothurn* 16, 1970, 217–228). Insofern ist es etwas übertrieben, in der Einleitung (12) von den Theaterwissenschaftlern (im Plural) zu sprechen, die sich sowohl mit dem Improvisationstheater als auch dem Repertoiretheater europäischer Inspiration in der 2. H. des 19. Jh.s befaßten; auf beiden Sektoren fehlen ganz wesentliche Arbeiten (in Auswahl: Özgü, op.cit.; Chr.-T. Spuler, *Das türkische Drama der Gegenwart*. Leiden 1968; H. Duda, *Das türkische Theater*. In: *Atlantisbuch des Theaters*. Zürich 1966, 842–850; R. A. Sevengil, *Türk Tiyatrosu Tarihi* Bd. 1–4, Istanbul 1959–62, sowie die Bibliographien von: A. Borcaklı/G. Koçer, *Cumhuriyet Dönemi Türkiye Tiyatro Bibliyografyası*. Ankara 1973 und M. And, *Theatre in Turkey*, in: B. Flashman *Theatrical Movement. A Bibliographical Anthology*. Metuchen, NJ 1986, 483–49). Enttäuschend bleibt, daß das Schattentheater überhaupt ausgespart geblieben ist (trotz des engen, von Siyavusgil nachgewiesenen Zusammenhangs mit dem traditionellen Stadtviertel), Puppentheater und *orta oyunu* kaum Erwähnung finden (sozusagen Kernpunkte der urbanen Popularkultur und der „Alltagskunst“). Das Unterkap. „Theater“ in der *Tanzimat-Epoche* (287 ff.) ist unbefriedigend und wird nur nach And 1982 (wie oben) abgehandelt. Völlig

übergangen ist das griechische Theater von Konstantinopel (obwohl Metin And neben Spezialartikeln zum italienischen und französischen und armenischen Theater [M. And, Türkiyedi Italiyan Sahnesi. *Italyan Filolojisi – Filologia Italiana* 2, 1970, H.1/2, 127–142; ders., Eski Istanbul'da Fransiz Sahnesi, *Tiyatro Arastirmalari Dergisi* 3, 1972, 77–102; zu den Armeniern sein Artikel in *Forum* 1–4, 1965–66] auch das griechische berücksichtigt hat [M. And, Eski Istanbul'da Yunan Sahnesi, *Tiyatrosu Arastirmalari Dergisi* 3, 1972, 87–106, griechische Übersetzung in *Θέατρο* 59/60, 1977, 29–59), das nach 1860 sowohl als professionales Ensemblespiel (mit Truppen aus Athen) wie auch als Laienaufführungen eine enorme Entfaltung verzeichnet (die Dissertation von Chr. Stamatopulu-Vasilaku, *Το ελληνικό θέατρο στην Κωνσταντινούπολη το 19ο αιώνα*. 2 Bde. Athen 1994/96, kann in dem Zeitraum bis 1900 über 2000 Vorstellungen von unzähligen Werken mit ca. 800 namentlich bekannten Schauspielern und Dilettanten nachweisen, was bedeutet, daß Konstantinopel streckenweise für das neugriechische Theater ein wichtigeres Zentrum gewesen ist als Athen selbst; der Zeitraum 1900–1922, der ein ähnliches Bild bieten dürfte, ist noch nicht untersucht). In manchen Punkten bedarf die Darstellung auch an anderen Stellen einer gewissen Präzisierung oder Diskussion. Z. B. unklar bleibt der Sinn der Bemerkung auf S. 201, daß die europäischen Beobachter der Feste und Umzüge „die Disziplinierung der Untertanen, die im eigenen Lande erst erreicht werden sollte, im osmanischen Bereich als bereits gegeben“ ansahen; die Verf. fährt hier fort: „Doch zeigen die Clownerien der Festordner, wie auch die Texte mancher Puppenspiele, daß auch für die osmanischen Stadtbewohner die Schwächen und Lächerlichkeiten der Machthaber nicht unbedingt ein Tabu darstellten“ (Verweis auf And). Was ist hier gemeint? – das *kukla oyunu*, das sich allerdings erst im 19. Jh. nachweisen läßt? – das Schattentheater, für das es keinen direkten Nachweis bei den Beschneidungsfesten und Handwerkerprozessionen gibt? Oder: Wenn Ebubekir Ratib Efendi 1791/92 in Temeschwar Tragödie sieht (nach Uçman 1989) und anmerkt, daß es neben dieser noch die Komödie und die Oper gebe (die er in Temeschwar wohl nicht gesehen haben kann) und die Verf. kommentiert: „Für uns ist wichtig, daß er die Oper mit osmanischen Schattenspielen (*hayal*) vergleicht, vermutlich wegen der Kulissen, die in seinen Augen den bei Schattenspielen gezeigten Landschaftsbildern ähnelten“ (268, also den *göstermelik* der Karagöz-Vorstellungen), so ist vielleicht noch ein anderer Gedanke naheliegender, nämlich der der Musik (und des Liedes), die bei den Schattentheatervorführungen eine so gravierende Rolle spielt (Sulzer berichtet, daß etwa im gleichen Zeitraum am benachbarten phanariotischen Hof in Bukarest die Schattentheatervorstellung ebenfalls „opera“ genannt wurde, allerdings wie er meint, ihm zu Ehren; vgl. F. J. Sulzer, *Geschichte des transalpinischen Dazien* ..., 2. Bd. Wien 1781, 402 ff.). Nicht exakt den Tatsachen entsprechend ist es auch, wenn S. 274 bemerkt wird, daß das Schatten- und Improvisationstheater im 19. Jh., trotzdem es schon in früheren Jh.en gepflegt worden ist, eine besondere Blüte erfährt (die freilich nicht näher beschrieben wird), denn diese ist z. T. quellenbedingt, zumindest für das Schattentheater (neuere Quellenzusammenstellung, allerdings für die Bal-

Zu Suraiya Faroqhis „Kultur und Alltag im Osmanischen Reich“

kanhalbinsel, jetzt in W. Puchner, Das osmanische Schattentheater auf der Balkanhalbinsel zur Zeit der Türkenherrschaft. *Südost-Forschungen* 56, 1997, 151–188), denn für *orta oyunu* und *tulûat* gibt es keine ältere Quellenaufzeichnungen (vgl. die Ursprungshypothese von Metin And, Wie entstand das türkische Orta oyunu? *Maske und Kothurn* 16, 1970, 201–216).

Doch sind dies im Gesamtrahmen gesehen Kleinigkeiten, die eben nur Spezialisten auffallen. Der weitgespannte thematische Bogen der Zusammenschau bringt das Risiko des Sich-Verlassen-Müssens auf die benützte Spezialliteratur. Die Verf. hat an fast allen Stellen der neuesten Literatur den Vorzug gegeben; für ein kontrollierendes Nacharbeiten, Prüfen und Vergleichen dürfte die Zeit wohl nicht gereicht haben. Dies gilt vor allem für gewisse Gebiete der balkanologischen Seite der Arbeit. Dem renommierten Verlag ist das genannte Buchbindeversehen anzulasten sowie auf S. 196 eine im Normalsatz stehengebliebene Fußnotenbezeichnung (39). Die eng textbezogene Bebilderung und die beigefügten Kartenwerke veranschaulichen das Gesagte und erhöhen noch den Lesegenuß.